

Düsseldorfer Reden

Heinz Bude

12.02.2017

Lieber Herr Schulz, lieber Herr Schröder, vielen Dank für die Einladung, herzlichen Dank für die Einführung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin in Wuppertal geboren, deshalb freue ich mich irgendwie hier zu sein, obwohl Wuppertal, wissen sie, ein bisschen gespannt zu Düsseldorf steht.

Wird zumindest bei uns vielleicht doch alles gut? In den Niederlanden, wo Geert Wilders bei 35 Prozent Zustimmung liegt, in Großbritannien, wo man sich dazu entschlossen hat, aus der EU auszutreten, in Frankreich, wo nach den neusten Enthüllungen über den Kandidaten Macron und den anderen Kandidaten der Konservativen, es gar nicht mehr ausgeschlossen ist, dass Marine Le Pen Staatspräsidentin wird. Und natürlich in den USA wo Donald Trump - man muss sich daran gewöhnen - jetzt der amerikanische Präsident für vier Jahre sein wird. Kann es sein, dass wir vernünftig bleiben? Kann es sein, dass bei uns wenigstens alles wieder gut wird? Wie ist die Stimmung im Lande?

Lassen Sie mich bei einem Phänomen beginnen, das Sie alle kennen, das Sie, glaube ich, in den letzten drei Wochen auch an sich bemerkt haben. Das ist das Phänomen Martin Schulz. Der bringt wieder Bewegung in das politische Feld. Man muss nicht mehr, wie das Kaninchen auf die Schlange, in Bezug auf die nächste Bundestagswahl schauen. Man braucht nicht mehr die Angst zu haben, dass dieser merkwürdige Zusammenhang »Alternative für Deutschland« vielleicht das Zünglein an der Waage ist bei der nächsten Bundestagswahl. Das alles kann einen mit einer gewissen Angst verfolgen. Könnte es sein, dass wir dabei sind, uns zu beruhigen? Ich möchte niemandem von Ihnen zu nahe treten, der der CDU zuneigt, der den Grünen zuneigt, der der Linken zuneigt oder der FDP, hier in NRW ja wichtig, zuneigt. Aber ich glaube, Sie alle werden den Schub für Schulz insofern begrüßen, als dieser Schub die Resignation, die Apathie und möglicherweise auch die gelangweilte Indifferenz zumindest hinwegzufegen vermag.

Wir können uns wieder fragen: Ist das politische Spiel offen? Woher kommt diese überraschende Wendung durch einen Kandidaten, aus dem Umkreis von Aachen, der eigentlich nichts Neues sagt, sondern das Bekannte der sozialdemokratischen Partei nur anders sagt? Wer hätte noch vor vier Wochen gedacht, dass die SPD die CDU bei Umfragen überflügeln würde? Und das man jetzt möglicherweise das traurige Rechnen mit rot-rot-grün, schwarz-grün-gelb oder schwarz-rot, dass das möglicherweise für einen Moment vorbei ist. Man sagt, es habe ein Stimmungswechsel stattgefunden, vor unseren Augen. Wir haben es alle miterlebt, innerhalb von ein paar Wochen. Angela Merkel, ich habe mir eben die neue Sonntagszeitung gekauft, den neuen Spiegel angeschaut, ist sie dabei zu fallen? Verrückt! Von welcher Stimmung kommen wir hier in welche, wenn das alles stimmt? Lassen Sie mich einen Augenblick den Begriff der Stimmung ernst nehmen, weil ich glaube, dass Stimmungen die Quelle jener diffusen Legitimität sind, die den Ton oder die Färbung unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens bestimmt. Stimmungen sagen uns, wie es uns ist und wird, und ob wir es im Großen und Ganzen für einigermaßen in Ordnung halten mit unserer Gesellschaft oder ob wir den Eindruck haben, dass im Ganzen etwas in Unordnung geraten ist und ob wir gar der Ansicht sind, dass die Dinge geändert oder verschoben oder doch zumindest justiert werden müssen.

Was sind Stimmungen? Lassen Sie mich ganz schnell eine Unterscheidung im Bereich des Emotionalen machen, nämlich die Unterscheidung zwischen Gefühlen, Affekten und Stimmungen. Man tut etwas im Affekt, das kennen Sie alles. Damit meint man, dass man

Dinge tut, von denen man nicht für möglich gehalten hätte, dass man sie tun könnte. Ich will wieder niemanden zu nahe angucken, es ist ja auch dunkel genug, aber wenn Sie mal an einer nicht genehmigten Demonstration teilgenommen haben, dann tun Sie manchmal Dinge, von denen Sie nicht gedacht haben, dass Sie die tun könnten, das kann Ihnen passieren. Also ich tue das natürlich jetzt nicht mehr, aber in jungen Jahren ist mir das durchaus passiert. Im Affekt tut man Sachen, die einen wirklich über einen selber überraschen. Affekte sind wie ein Blitz, der in einen schlägt, und man fängt an zu schreien, man wirft mit Gegenständen und man ist möglicherweise bereit auf jemanden einzuschlagen. Und nachher denkt man: Oh, Gott. Über Gefühle können Sie eine Geschichte erzählen. Sie haben sich darüber gefreut, dass Sie plötzlich einen Blumenstrauß geschenkt gekriegt haben, oder Sie haben sich geärgert über eine ziemlich blöde Bemerkung einer Kollegin oder eines Kollegen. Und wenn Sie das erzählen, dann machen Sie anderen Leuten verständlich, wie das so gekommen ist, dass Sie diesen Ärger, diese Freude hatten. Und diese Geschichten fangen irgendwie an, man erzählt die Situation, dann haben Sie einen Höhepunkt und dann enden Sie auch irgendwie. Und diese Geschichten sind plausibel, wenn Sie sie gut erzählen und die Leute, denen Sie die Geschichte erzählen, sagen: Ja, verstehe ich, dass Sie Ärger oder Freude gehabt haben. Das heißt, Gefühle beschreiben eine Episode Ihres emotionalen Erlebens, die Sie in einer Geschichte deponieren können, die anderen deutlich wird. Bei den Affekten müssen Sie verstörende Dinge zur Darstellung bringen und tun es lieber nicht.

Aber wie ist das mit Stimmungen? Stimmungen haben keinen klaren Anfang, sie haben keinen Höhepunkt und sie haben ein sehr, sehr unklares Ende. Stimmungen sind eine sehr mysteriöse Angelegenheit. Sie finden morgens ihren Schlüssel nicht und suchen und suchen und plötzlich kann diese merkwürdige Wozu-Frage im Raum stehen. Wozu mache ich das eigentlich jeden Morgen? Und was soll das eigentlich? Und diese Stimmung einer punktuellen Lebensmüdigkeit kann Sie dann den ganzen Tag nicht verlassen. Und Sie schlafen abends sogar schlecht. Und Sie wissen nicht, wieso das eigentlich so gekommen ist. Stimmungen, da kann man gar nicht so ganz genau sagen: Was ist denn nun eigentlich der Anlass dieser Stimmung gewesen? Woher kommt dieses Gefühl oder diese Stimmung der Verzagtheit, des Überschwangs, der Verlorenheit oder der Entspanntheit? Man kann es nicht so ganz genau sagen, wie man in diese Stimmung geraten ist. Die Anlässe sind in der Regel nichtig, im buchstäblichen Sinne, man hat den Schlüssel nicht gefunden. Natürlich hat man ihn dann gefunden. Aber erst hat man ihn nicht gefunden. Die Gründe der Stimmungen liegen im Dunkeln. Trotzdem geben sie einem ein Gefühl der Welt, für diesen Tag oder vielleicht sogar für eine ganze Woche oder manchmal sogar für ein halbes Jahr. Und sie gehen nicht weg, die Stimmungen.

In einem akademischen Diskurs würde man Stimmungen als unfokussierte Wertungszustände bezeichnen. Unfokussiert heißt, sie beziehen sich auf alles, sie bilden den Rahmen für alles, was man wahrnimmt, tut, alles, was man von der Welt zur Kenntnis nimmt. Und sie sind auch nicht irgendwie in einer Hierarchie, diese Wertungen über die Welt, sondern sie sind Zustände von Welt, die wie so ein Ton sich immer durchhalten. Natürlich gibt es diese Stimmungen nie ohne ein Ich. Aber das Ich wird durch eine Stimmung eingeholt und man merkt, dass die Stimmung über das Ich kommt. Man kann nicht sagen, dass die Stimmung von innen kommt, und man kann nicht sagen, dass sie von außen kommt. Sie kommt aus dieser Art und Weise des In-der-Welt-Seins, im Sinne einer Totalität des Befindens, die sozusagen zwischen Innen und Außen aus der Welt aufsteigt. Wenn Sie es in einer noch merkwürdigeren Formulierung

haben wollen, dann so: In der Stimmung findet sich das Ich in seiner eigenen Welt vor. Man findet sich in seiner eigenen Welt vor, wenn man so oder so gestimmt ist. Und ich habe ein bisschen die Grundeinsichten des großen Stimmungsphilosophen des 20. Jahrhunderts paraphrasiert, nämlich Martin Heidegger, der dann sogar der Meinung ist, es gibt keine Erkenntnis, die nicht gestimmte Erkenntnis ist. Es gibt keine Beziehung zur Welt, die nicht gestimmte Beziehung zur Welt ist. Sie kommen aus der Stimmung nicht heraus, woraus eine erste Konsequenz zu ziehen ist: Stimmungen haben nicht nur die anderen. Stimmungen haben wir auch.

Stimmungen sind insofern etwas Objektives, etwas Gegebenes, etwas Unbestreitbares, zu dem man sich natürlich subjektiv verhalten kann, aber sie sind erstmal da. Sie werden stark oder jedenfalls deutlich empfunden, aber sie sind auf eine merkwürdige Weise nicht privat. Ich habe die Stimmung, aber man kann die Stimmung verstehen, in die man geraten ist. Denken Sie mal, die Stimmung auf einer Party: Sie kommen an, Sie sehen, irgendwie wird das heute nichts und das ist klar. Das ist da. Diese Stimmung ist da. Oder noch deutlicher: Manche von Ihnen sind ja schon in dem Alter, wo Sie sich mal so einen kleinen Sportwagen leisten können und dann vielleicht durch Südfrankreich fahren und ein bisschen Musik hören. Sie sind mit Ihrer Frau unterwegs, die Kinder sind aus dem Haus, nacheinander Phase und dann fahren Sie durch ein Dorf und dann sehen Sie einen Trauerzug, der durch das Dorf fährt und Sie werden es sich überlegen, ob Sie die Musik nicht leiser machen. Und wenn Sie vielleicht einen Anflug von religiöser Orientierung haben, werden Sie vielleicht auch nicht weiterreden mit ihrer Partnerin oder die Partnerin mit Ihnen und unter Umständen werden Sie sogar, je nachdem, wer Sie sind, ein kleines Kreuzzeichen machen. Das ist durch diese Stimmung hervorgerufen, die da ist, wenn Sie durch das Dorf fahren. Das ist nicht subjektiv, Sie reagieren darauf, Sie werden dieser Stimmung inne und sie fordert von Ihnen eine Reaktion, die natürlich so oder so ausfallen kann. Sie können auch die Musik lauter machen, natürlich, aber Sie wissen dann, Sie tun es gegen die Stimmung, die Sie merken. Die Stimmung ist da. Das ist das Interessante an diesem Phänomen. Sie kennen es beim Gewitter, natürlich ist die Gewitterstimmung objektiv da, das ist doch nicht nur Ihre Stimmung, die haben andere auch. Oder die Stimmung beim Aufwachen. Über die können Sie sich sogar manchmal verständigen, dass es da diese komische Stimmung gibt.

Okay, das mag man alles einsehen, aber gibt es auch Stimmungen von Kollektiven oder gar ganzen Gesellschaften? Was soll das sein? Man kann dann immer die lexikalische Karriere sich angucken. Wann kommt der Begriff auf? Und der hat seinen Ursprung eigentlich, wie Sie sich das auch denken können, in der Musik. Zuerst hat man von der Gestimmtheit des Instrumentes auf eine Stimmung geschlossen, die eine Musik haben kann. Dann gab es irgendwann auch mal die Stimmung in einem Gedicht. Der junge Hofmannsthal, der große Stimmungsdichter deutscher Sprache. Oder auch die Stimmung auf einem Bild. »Mönch am Meer« kenne Sie alle: Caspar David Friedrich. Stimmung. Aber jetzt passiert etwas Merkwürdiges: An der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert wird Stimmung plötzlich auf Gesellschaft übertragen. Es gibt nicht nur die Stimmung eines Gedichtes, eines Bildes oder eines Musikstückes, sondern es gibt die Stimmung an der Börse. Es gibt die Stimmung eines Landes, es gibt die Stimmung vor einer Wahl und es wird plötzlich den Leuten einsichtig, dass man das sagen kann, dass es da Stimmungen gibt. Vorher hat man da nicht so viel mit anfangen können. Plötzlich sagen Sie: Es gibt so etwas wie Stimmung. Und dann fragt man sich natürlich: Wie kommt das eigentlich? Und als Soziologe muss man da irgendwas finden,

woher das kommt und die Antwort ist: Es kommt durch die Medien. Und das stimmt auch. Und zwar durch die Tageszeitung. Die Tageszeitung ist das Medium der Stimmung, die im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert relevant wird. Extrablatt! Extrablatt! Angela Merkel zieht sich doch noch von der Kandidatur zur Bundestagswahl zurück. Aus persönlichen Gründen. Extrablatt! Extrablatt! Haben wir nicht mehr, aber Sie kennen das aus alten Filmen. Die Idee der Zeitung, die man auf dem Boulevard kaufen kann, die man nicht nach Hause kriegt, sondern das die Idee der Boulevardzeitung ist. Sie kaufen es. Morgens, mittags, abends. Boulevardzeitungen. Das Erregende, dass Sie lesen, dass Angela Merkel nicht mehr antritt, ist nicht die Nachricht selber, sondern die Idee, wenn Sie es etwa in der BZ – das war die erste Boulevardzeitung Deutschlands, vielleicht sogar der gesamten Welt – wenn Sie es lesen können, Sie die Idee haben, das lesen jetzt fünf- oder sechstausend Menschen gleichzeitig mit Ihnen. Und das ist ein Wahnsinn.

Sie fragen sich: Wie reagieren die jetzt alle darauf? Das heißt, die Stimmung ist damit eine Publikums-kategorie, die entsteht dadurch, dass es für viele die Möglichkeit gibt, die Idee zu haben, dass wir jetzt zu Tausenden, Hunderttausenden, Millionen gleichzeitig die gleiche Nachricht lesen. Das können Sie dann im Netz, bei Twitter geht es noch weiter. Und man denkt: Was schreibt da Ihr Kollege für einen Mist? Wie werden die da jetzt drauf reagieren? Werden die von Ford klein beigegeben, oder wie oder was? Oder was machen die jetzt von BMW? Es geht nicht darum, dass Sie sagen: Was sagt denn jetzt BMW, sondern was machen die da jetzt?

Das ist das eigentümlich fiebrige Interesse an Aktualität, die diese Art von Stimmung zum Ausdruck bringt, nicht die unglaubliche Tatsächlichkeit des berichteten Ereignisses, sondern die erregende Gleichzeitigkeit ihrer Kenntnisnahme. Das ist der Kern der Stimmung, durch die Medien. Und jetzt sind wir natürlich alle nicht naiv. Kein Mensch ist naiv. Niemand von Ihnen glaubt, was in der Zeitung steht. Wir sind ja nicht blöd. Und niemand glaubt von Ihnen, was im Netz steht. Sie sind ja nicht doof. Sie wissen alle, dass, wenn Sie eine Zeitung lesen, dass Sie diese Nachricht irgendwie interpretieren auf denjenigen, die diese Zeitung produzieren. Wenn Sie es in der Rheinischen Post lesen, denken Sie: Da könnte was dran sein. Aber sicher sind Sie sich nicht. Der Herr Schröder scheint jetzt einigermaßen glaubwürdig zu sein aber wissen Sie, wer da alles was geschrieben hat? Jedenfalls, Sie wissen natürlich, dass es in der FAZ anders steht, als in der Süddeutschen Zeitung. Das wissen Sie, das müssen sie Ihnen nicht sagen. Das heißt, Sie wissen, Sie interpretieren die Nachricht schon in Blick auf das, wer Ihnen die eigentlich mitteilt. Das macht die Sache allerdings noch erregender. Ich bin so jemand, der sich gerne zwei, drei Tageszeitungen jeden Tag anguckt. Und ich habe immer noch ein furchtbares Interesse daran, zu sagen: Was schreibt denn jetzt der Kohler und der Prantl und so weiter über den gleichen Zusammenhang. Das interessiert mich und ich bin ein Mensch einer alten Zeit, mich erregt das sogar irgendwie. Prantl, mein Gott! Kann der nicht mal was anderes schreiben?

Das Interessante ist jetzt, dass diese Publika, die jetzt die Süddeutsche oder die Frankfurter Allgemeine Zeitung lesen, sich berühren und wir wissen, dass es da unterschiedliche Publika gibt. Und wir sind im Zentrum der Berührung dieser Publika und das erregt uns gleichzeitig wieder. Das heißt, wir sind in der Mitte des, so sagen heute viele Leute in der Wissenschaft, intertextuellen Geschehens, das Stimmungen macht in einer Gesellschaft über unterschiedliche Medien. Und wir bemühen uns da irgendwie, die Stimmung herauszukriegen, in der wir uns auch selber befinden. Das Publikum existiert dann als eine

virtuelle Masse, denn es kann sein – ich kann es nicht ausschließen – nehmen Sie mal an, Sie kriegen die Nachricht, dass Marine Le Pen jetzt französische Staatspräsidentin ist. Ich könnte mir vorstellen, dass auch von Ihnen jemand, auf einen Impuls hin, vielleicht in Düsseldorf einmal ganz kurz auf die Straße geht, vielleicht gar nicht so viel sagt, aber einfach mal ein bisschen über die Kö gehen und sagen: Das gefällt uns aber jetzt nicht. Man muss gar nicht skandieren aber einfach ein kleines Zeichen geben, vielleicht an diejenigen, die sie sogar gewählt haben, und irgendwie sagt: Kommt, überlegt es euch nochmal, oder was auch immer. Ihr müsst jetzt jedenfalls ein bisschen mit uns umgehen. Das heißt, aus dem Publikum, das einer bestimmten Stimmung ist, kann manchmal sogar der Impuls entstehen, auf die Straße zu gehen, sich zu versammeln. Das ist was anderes. Oder schweigend ein Transparent zu zeigen und der Stimmung Ausdruck zu verleihen. Dann sagt man zum Beispiel: Wir sind das Volk! Und sagt: So, jetzt wollen wir es aber mal sagen, jetzt sollen die anderen mal gucken. Wir sagen: Wir sind das Volk! Oder man sagt: Occupy versammelt sich vor der europäischen Zentralbank. Denkt man schon gar nicht mehr dran. Das ist eine andere Sorte, wie aus einem Publikum eine Art von Masse wird.

Aber jetzt gibt es noch etwas Beruhigendes bei allem. Ich wollte Ihnen eigentlich etwas Beruhigendes sagen. Das ist die öffentliche Meinung. Die öffentliche Meinung, die entsteht eigentlich in der Girlanden von Gesprächen am Gartenzaun, beim Abendessen mit Freunden oder am Morgen, wenn man sich zur Schicht fertig macht oder den Arbeitsplatz im Büro für den Tag richtet. Da geht es darum, dass man über das Knie redet und darüber, dass die Handwerker heute so teuer sind und dann plötzlich auf Angela Merkel kommt. Und jemand sagt: sag mal, wäre die eigentlich noch mal angetreten, wenn es diese Zuwanderungssituation nicht gegeben hätte? Man fängt plötzlich an darüber zu reden und sagt: was ist denn mit diesem Schulz? Kann der noch was anderes als Aachener reden? Oder was ist eigentlich an dem dran? Und plötzlich wird in so einem ganz alltäglichen Gespräch das Persönlichste mit dem Allgemeinen vermengt. Man redet plötzlich über die Stimmung, in der man sich befindet. Über die Situation, wie im Land, wie es mit uns allen im Augenblick aussieht. Ohne große Zurichtung, einfach so. Und dann ist man auch schon wieder weg. Aber man redet darüber. Und diese Gespräche sind sehr, sehr interessant, weil ich glaube, dass das die stimmunggebenden Gespräche unserer Gesellschaft sind.

Es ist nicht nur das Netz, was Ihnen Stimmungen macht. Es sind die Freunde und Bekannten, mit denen Sie reden, mit denen sich manchmal ausprobieren, was man sagen darf und was man vielleicht nicht sagen darf. Und sie haben manchmal den Eindruck, da gibt es welche, die führen das Wort und andere, vielleicht sie selber, beißen sich auf die Lippen und sagen: Ich sag aber jetzt nichts. Und viele von Ihnen kennen die Situation vom Ende des letzten Jahres, wo manche von Ihnen gesagt haben: Ich will jetzt aber doch mal sagen, dass das nicht geht mit den Grenzen. Das geht doch nicht. Und dann sagt einer: man kann heute gar keine Grenzen mehr schützen. Globalisierung! Und Sie denken: Das ist doch Quatsch! Man kann keine Grenzen mehr schützen – was soll denn der Quatsch? Aber ich sag lieber nichts.

Und dann wird Stimmung ausgehandelt, zwischen denen, die das Wort führen und denen, die sich, wie Elisabeth Neumann das sehr schön beschrieben hat, in die Schweigespirale zurückziehen. Und dann kann es passieren, dann gibt es irgendwie eine Silvesternacht in Köln, da kommen die aus der Schweigespirale alle raus und sagen: »So, habe ich doch immer schon gesagt!«

»Hast du nie gesagt!«

»Ich hätte es aber gesagt, wenn du mich gelassen hättest.«

Und dann sind sie sehr gereizt, sehr gereizt und dann kann es passieren, dass sie sich mit Leuten überwerfen, die sie seit 30 Jahren kennen. In so einer Situation, wo man einfach so nett zusammen ist. Und plötzlich streitet man sich, man will gar nicht mehr reden und die Frau sagt: »Komm, lass!« Oder der Mann sagt: »Lass uns doch mal ein bisschen über Fußball reden«. Wird aber alles nur noch schlimmer.

Das, glaube ich, sind die Strukturen, in denen das ausgemacht wird, verhandelt wird, was gesagt werden kann und worüber geschwiegen werden muss und das sind die konstitutiven Bedingungen für das, wie sich in Gesellschaften über Schwingungen dieser Gespräche eine Stimmung nach und nach ausbreitet. Ich nehme mal ein Beispiel für eine Zeit, die ewig zurückliegt. Manche von Ihnen wissen es vielleicht von den Eltern noch oder vielleicht sogar aus ihrer Kindererfahrung: dieses Gefühl der unmittelbaren oder der frühen Nachkriegszeit bis Mitte der 50er Jahre, Ende der 50er Jahre, wo die Stimmung, die die einer Grundkonsolidierung der Gesellschaft war, und es den Mechanismus gab, den Hermann Lübbe richtig als den des kommunikativen Beschweigens benannt hat. Dass man weiß, da waren welche, die schon irgendwie komisch waren, aber wir lassen es mal. Ich erinnere mich, als Kind wurde ich immer zu Frau Beckmann gegangen, und dann hat Frau Beckmann mir erzählt vom Krieg, wie die Luftangriffe auf Wuppertal waren und dann hat sie gesagt: »Guck mal, der da drüben, der da geht. Das war ein Nazi. So ein richtiger Nazi. Die hieß man Blockwart«. Und ich war irgendwie acht Jahre und sagte: »Was ist denn ein Blockwart?« Aber sag nichts. Das ist kommunikatives Beschweigen. Sag nichts, aber wir wissen, was du warst.

Das ist eine Stimmungskomponente gewesen, auf die, glaube ich, der große Erfolg der CDU/CSU beruht hat. Man dachte, Kurt Schumacher wird Bundeskanzler und dann wird es Adenauer, und Adenauer wird immer mächtiger, weil er sagt: »Lasst uns die Gesellschaft erstmal konsolidieren und dann sehen wir weiter«. Das war eine Stimmung. Eine Grundstimmung des Nachkriegs aus dem Gefühl heraus: Wir können jetzt nicht anfangen, uns darüber zu streiten, das wollte nämlich die SPD und hat damit verloren, dramatisch verloren. Und hat sich dann irgendwann mal konsolidiert als Partei und dann das Godesberger Programm entwickelt.

Das heißt also, Stimmungen haben eine Bedeutung für Gesellschaften, das wollte ich Ihnen damit nur andeuten. Und ich wollte Ihnen damit andeuten, dass die Echokammern des Netzes am Ende in der Face-to-Face-Kommunikation der kleinen Lebenswelten entschieden werden, ob etwas daraus stimmungsrelevant wird. Die emotionalen Verhandlungen, die wir immer und immer wieder vornehmen, und die uns irgendwann sagen: Vielleicht ist es genug mit Angela Merkel.

Ich komme zurück auf Martin Schulz. Mich interessiert er nicht als einzigartige Person, mit seiner Geschichte, die Sie alle kennen, sondern als Symptom einer Stimmung. Entschuldigung, Martin Schulz. Du interessierst mich als Person im Augenblick gar nicht. Nur als Symptom. Und ich glaube schon, dass wir nach wie vor leiden in Deutschland, unter einer Stimmung der Gereiztheit. Und diese Logik kann man auf eine ganz einfache Formel bringen. Bei Umfragen, ich habe selber vor einiger Zeit wieder welche gemacht, sind die allermeisten in Deutschland, wirklich eine deutliche Mehrheit, um die 70 Prozent, der Meinung, dass es ihnen persönlich eigentlich ganz gut geht. Dass sie relativ zufrieden sind und mit einer gewissen Zuversicht in die Zukunft schauen. Manchen von denen, um die 35 Prozent, sind sogar der Meinung, dass es im nächsten Jahr besser wird, ihre persönliche

Situation besser wird. Auf der anderen Seite sagen Sie aber: »Auf das Ganze gesehen ist es kritisch.« Sie sind also zuversichtlich für sich und skeptisch auf das Ganze. Es gibt sogar eine Untersuchung der R+V Versicherung, wo etwas Dramatisches passiert ist, dass die Befürchtungen – normalerweise sagen die Leute, ich habe Angst davor schwerkrank zu werden und ein Pflegefall zu sein, wenn man sie nach ihren Ängsten fragt – zum ersten Mal auf das Ganze bezogen sind, vor dem, was die persönliche Befindlichkeit betrifft. Die Leute haben Angst, auch vor Terroranschlägen, aber noch mehr Angst davor, dass es eine Extremisierung der deutschen Gesellschaft gibt, und sie haben noch mehr Angst davor, dass wir Veränderungen der deutschen Gesellschaft vergegenwärtigen, die wir nicht mehr managen können. Die große Mehrheit hat diese Angst.

Was steckt dahinter? Wie kann diese Logik »Im Privaten geht uns gut, aber auf's Ganze sind wir skeptisch« – das muss irgendeine Gereiztheit, irgendeine Unruhe produzieren, diese Diskrepanz – wie kann man sich das klarmachen? Ich will Ihnen noch zwei weitere Daten sagen: Sie fragen die 55 bis 75-Jährigen, wie sie so in die Zukunft gucken, dann sagen die ernsthaft zu etwa 70 Prozent, dass ihre Enkel und Kinder den Sozialstatus ihres Elternhauses nicht mehr übertreffen werden. Und manche haben sogar Sorge, ob sie den überhaupt noch halten können in der Generationenfolge, also dass die Enkel und Kinder es nicht mehr so gut schaffen werden, wie die Großeltern und Eltern. Verrückt! Wie kommen die da drauf? Wie glauben die ernsthaft, dass es den Enkeln schlechter geht als ihnen selber? In einem Land, das kann ich Ihnen sagen, das für viele, viele auf der Welt ein Traum ist. Wie kommen sie darauf, dass es nicht besser wird bei den Enkeln und Kindern? Oder Sie nehmen eine Umfrage bei Dreißigjährigen. Bei Eltern, befragt danach, wie sie ihre Elternschaft einschätzen, verglichen zu der Elternschaft ihrer Eltern, ist die Antwort wieder bei dreiviertel der Befragten, dass sie ernsthaft glauben, dass ihre Elternschaft komplizierter und anstrengender ist als die, ihrer Eltern. Und man fragt sich: Wie kommen die darauf? Es gibt doch Work-Life-Balance Diskurse, es gibt Elternzeitregelungen. Nein, aber sie sind der Meinung, es ist schwieriger heute für Eltern Kinder zu haben, als es bei ihren Eltern der Fall ist. Und die Eltern sagen natürlich: Wie kommen die bloß darauf?

Die Antwort ist sehr einfach. Man fragt sie nämlich: Woran liegt's? Die Antwort ist: Es liegt an uns selber. Sie sagen: »Ja, wir haben auch vielleicht zu hohe Ansprüche an ein gutes Familienleben, als eine gedeihliche Struktur der Elternschaft. Wir machen uns den Stress selber. Aber das hilft nichts, wir haben den Stress. Fasse ich die beiden Beobachtungen zusammen, kommen wir auf einen Empfindungskomplex der Bedrohtheit, der Gefährdetheit und der Verbautheit. Bei den Älteren in Bezug auf die Kinder und Enkel – die werden es schwer haben- und bei den Jungen auf sich selber. Man fühlt sich von sich selber bedroht, man fühlt, dass man sein Leben selber verbaut. Verrückt!

Nochmal: Woher kommt das in einem Land, das viele in der Welt bewundern und fürchten? Meine Grundthese ist: Wir haben es mit unbegriffenen Veränderungen in der deutschen Gesellschaft in den letzten 20 Jahren zu tun. Ich rede von den letzten 20 Jahren, die der Öffentlichkeit nicht klar sind, und die die eigentliche Grundlage für ihre persönliche Zufriedenheit sind, wie ihre Befürchtungen, was das Gemeinsame und Allgemeine betreffen. Das ist einfach eine Frage: In was für einer Gesellschaft leben wir eigentlich? In was sind wir hineingeschlittert? Zu was haben wir uns mehrheitlich entschieden? Und was haben wir im Großen und Ganzen eigentlich nicht mehr im Griff? Das scheint mir der eigentliche Punkt dieser Stimmung der Bedrohtheit, der Gefährdetheit und der Verbautheit zu

sein, die man finden kann in Umfragen. Das ist der Grund für die gereizte Stimmung. Die liegt in dem Eindruck der Unwirklichkeit und Ungefüghtheit des gedachten Ganzen unserer Gesellschaft. Ich glaube, dass sich die Gesellschaft von heute, mit der Gesellschaft von vor, sagen wir, 1998 in grundlegenden Parametern auf eine Weise verändert hat, dass sie eigentlich nicht mehr wiederzuerkennen ist.

Ich sage Ihnen mal ganz schnell, sonst müsste ich ewig reden, ich sag Ihnen mal Dinge, damit Ihnen so ein bisschen Hören und Sehen vergeht. Die Veränderungen betreffen die intimen Übereinkünfte in den Lebensgemeinschaften. Was ich Ihnen eben sagte: Zwischen den Vätern und den Müttern, das, was Ihnen so wahnsinnigen Stress macht, ist natürlich, wie man für beide einen guten Beruf und eine glückliche Familie hinkriegen kann. Das macht wahnsinnigen Stress. Wir haben Veränderung darin. Wir haben Veränderung auf den Heirats- und Beziehungsmärkten, wer, wen findet. Die werden nämlich immer geschlossener. Die sind auf eine Weise geschlossen, wie man sich das vor 20 Jahren noch nicht denken konnte. Wir haben Veränderungen, was die Komposition der Bevölkerung betrifft, von Menschen, die einen Zuwanderungshintergrund haben, und Menschen, die keinen Zuwanderungshintergrund haben. Wir haben eine Wiederkehr von öffentlichen und naiven Religionen, die entweder Islam oder Katholizismus heißen. Wir haben die Umorganisation in der Regulation von Unternehmen, die darauf hinausläuft, dass viele große, sehr produktive Unternehmen in Deutschland mehr oder minder auf ein Mittel aus Management verzichten. Eine unglaubliche Entwicklung, die in den letzten 20 Jahren stattgefunden hat. Wir haben unklarere Verläufe, was Berufsbiographien betrifft, wir haben eine Pluralisierung der Beschäftigungsverhältnisse, die deutlich zugenommen hat, die Erweiterung der Lohnform, Honorarelemente sind in vielen Beschäftigungsverhältnissen deutlicher geworden. Nicht nur von da oben, sondern auf allen Ebenen. Wir haben eine Kompetenzrevolution in der Arbeit in den letzten 20 Jahren erlebt und wir haben die Entstehung eines neuen Proletariats in Deutschland erlebt, das uns nicht mehr verlassen wird. Wir leben nicht mehr in einem System, einer Arbeitnehmergeinschaft mit gesicherten Anrechten, wo Vater das Geld verdient und die Mutter für die Gefühle und die Kinder zuständig ist. Das haben wir nicht mehr. Und wir haben vor allen Dingen nicht mehr eine Gesellschaft, wo die meisten Freunde und Bekannte zwar Schimanski und Kochanski heißen und mit dem Dativ noch Schwierigkeiten haben aber zweifelsfrei Biodeutsch sind. Das ist vorbei. Diese Gesellschaft haben wir nicht mehr. Wir haben keine Gesellschaft mehr von Arbeitnehmern, wenn Sie so wollen, mit dem Male Breadwinner, dem männlichen Haushaltsvorstand, der das Brot nachhause bringt, im ethnisch homogenen Milieu. Das ist vorbei. Wir waren die ethnisch homogenste Gesellschaft Europas nach dem zweiten Weltkrieg. Warum? Wegen des Völkermordes. Und das ist nicht mehr der Fall. Die DDR war die weiblichste Gesellschaft Europas, was Frauenbeteiligung an Erwerb und höheren Positionen betrifft, das ist runtergesackt aber jetzt kommt es so langsam nach. Die Erwerbsquote von Frauen nimmt von Jahr zu Jahr zu in Deutschland. Nichts mehr Male Breadwinner. Vorbei. Und natürlich haben wir eine Zuwanderungssituation, die uns nie mehr erlauben wird, dass wir unter uns sind.

Ich will zwei Fragen nur nochmal rausgreifen. Die soziale Frage der Gegenwart in Deutschland ist nicht mehr das Problem von Hartz IV, lassen Sie sich das nicht einreden, (...) da haben sich deutliche Veränderungen gezeigt. Die Quote der Langzeitarbeitslosen hat sich halbiert in den letzten zehn Jahren. (...) Aber wir haben eine Gruppe von Leuten heute, die Ihnen die Pakete nach Hause bringt, die in der Gebäudereinigung tätig ist, die im



Sicherungsgewerbe tätig ist, die im Transportgewerbe tätig ist und in der Pflege. Das sind 12 bis 14 Prozent der Beschäftigten, die vollzeitlich arbeiten, die einen harten Job haben und 1000 Euro netto verdienen. Bei harter Arbeit. 12 bis 14 Prozent der Beschäftigten. Damit können Sie in Düsseldorf nicht leben und nicht sterben. Um irgendwie durchzukommen mit zwei Kindern müssen Sie aufstocken. Kennen Sie? Aufstocker? Aber die wollen nicht aufstocken. Sie wollen eigentlich so viel Geld verdienen, dass sie eine Familie mit anderthalb Einkommen, die Frau darf ja halb arbeiten, darf auch ganz arbeiten aber selbst das reicht oft nicht mit zwei Kindern, [ernähren können]. Diese Gruppe wird uns nicht verlassen, weil wir offene Grenzen haben oder durchlässige Grenzen. Migration wird den Bus immer wieder voll machen und für die, die gerade im Bus sind, für die kommt jede Bildung zu spät. Glauben Sie nicht, das ist durch Bildung zu lösen. Das ist eine Fehleinschätzung. Es wird immer wieder Leute geben, die bereit sind zu putzen, die bereit sind zu pflegen, die bereit sind zu sichern, die bereit sind, Ihnen die Sachen zu bringen, und die werden das alles für kleines Geld tun.

Dieses Proletariat wird uns nicht verlassen. Das ist nicht mehr ein Proletariat der Industrie, wie Sie das kennen, mit Karl Marx, der Ihnen sagt: irgendwann werden wir vorne sein. Es gibt keinen Karl Marx für die. Es gibt nur die Erwartung, dass es ewig so weitergeht. Und ich glaube, dass das ganz viele in unserem Land merken, dass es das gibt und dass ihnen das ungemütlich ist. Und sie sagen: »Naja, Mindestlohn...« Mindestlohn ist keine wirkliche Lösung dieses Problems. Und dann fragt man sich: Ja, wie kriegen wir das jetzt hin, mit so einer Gruppe? Aber auch diejenigen, die gut verdienen, die einen guten Job haben in der exportorientierten Hochproduktivitätsökonomie, die, wenn man sie dann fragt, sagen: »Ja, wir arbeiten gerne, ist ein toller Job mit hoher«, so nennt man das heutzutage »Selbstwirksamkeitserfahrung«. Man hat Verantwortung, man tut etwas. Aber Befragungen ergeben: Auch bei denen gibt es Phasen der Erschöpfung, die sie manchmal nach an ihre Arbeitsmöglichkeiten bringen. Sie haben das Gefühl: »Ich verdiene zwar gut aber ich musste verdammt viel dafür tun. Das wird nicht richtig honoriert. Andere kriegen was aber an uns denkt doch keiner.« Sie haben gute Verdienste, einen tollen Job. Aber auch da das Gefühl punktueller Erschöpfungen, auch da das Gefühl, dass für sie eigentlich keiner redet. Merkwürdig.

Die Leute aus dem Dienstleistungsproletariat, wenn Sie die fragen: »Und was wählt ihr?«

»Ist doch eh egal!«

»SPD – auf keinen Fall SPD.«

»Ja was soll denn mit euch werden?«

»Fragen Sie mich was Besseres.«

Es wird jedenfalls nicht besser. Die anderen sagen: »Das Geld wird uns nicht geschenkt.« Wer redet darüber? Wer redet darüber, dass ich manchmal nachts nicht schlafen kann? Es interessiert doch niemanden. Und dann haben wir eine merkwürdige Gruppe, die aus diesen Erfahrungen entstanden ist – oder zwei Gruppen – die wir sehr deutlich als das Resonanzfeld der AfD identifiziert haben, mit einem Kollegen zusammen, wir nennen die: die Verbitterten aus der Mittelklasse und die Ignorierten aus der Unterklasse. Wenn die Ignorierten und die Verbitterten zusammenkommen und ein Sprachrohr finden, dann wird es brenzlich. Weil alle das Gefühl haben: Über mich redet ja keiner. Es sind ungefähr 20 Prozent repräsentativ Befragter. 20 Prozent. Ist nicht wenig. Das wäre zwei Mal die FDP.

Was hat das alles mit Martin Schulz zu tun? Ich glaube, dass Schulz offenbar eine Art von Befreiungsstimmung bedient. Es gibt den Verdruss, ohne Aufatmen zu können und zu fragen, was das alles mit uns gemacht hat, wie wir arbeiten und leben und wollen wir das eigentlich? Es ist natürlich, bitte, sehen Sie es mir nach, ich finde Angela Merkel grandios in ihrer Fähigkeit, die Dinge zu lösen, wie sie sich stellen. Ich kann mir im Augenblick, auch wenn ich ihr politisch überhaupt nicht nahestehe, keine führende Politikerin im gesamten Westen vorstellen, die so ruhig und so sicher mit Putin und auch mit Erdogan umgehen kann. Ich kann mir keine Bessere denken. Aber sie bleibt im Modus der ewigen Gegenwart. Und das mögen die Leute nicht mehr. Sie wollen irgendeine Möglichkeit haben, sich zumindest zu fragen, in was hinein wir eigentlich hier weitergehen. Und wie sicher ist das eigentlich bei uns, wenn man in die Niederlande schaut, wenn man nach Großbritannien schaut, wenn man nach Frankreich schaut? Wir können doch nicht so tun, als ob wir weitermachen können.

Die Idee, dass es eine Alternative zur Alternativlosigkeit gibt, das ist eigentlich die simple Formel von Martin Schulz. Es ist einfach eine Alternative zur Alternativlosigkeit. Und zwar eine legitime Alternative zur Alternativlosigkeit. Nicht so eine irre. Und mit seiner Lehrformel der sozialen Gerechtigkeit bietet er auch eine Projektionsfläche für die Verbitterten aus der Mittelklasse und die Übergangenen aus der Unterklasse. Und insofern steckt er ein Potenzial mit hinein in sich, das eigentlich zur AfD driften konnte. Das ist interessant. Und er scheint auch dieses dumme Gefühl aufzunehmen, was viele haben, dass es den Einzelnen in ihrer Mehrheit zwar einigermaßen gut geht, aber dass doch irgendwie im Ganzen was nicht stimmt. Wir leben in einer Zeit, die Abschied nimmt von einem Bild einer guten Gesellschaft, das wir 30 Jahre lang für richtig gehalten haben. Und dieses Bild der guten Gesellschaft heißt, sehr auf den Punkt gebracht, eine gute Gesellschaft, ist eine Gesellschaft starker Einzelner. Politik soll die Potentiale Einzelner stärken. Wie heißt das heute? Die Kompetenzen der Einzelnen stärken, in der Bildung, in den Arbeitsfähigkeiten. Und eine gute Gesellschaft wird dann eine Gesellschaft starker Einzelner sein. Das war das Programm von Margaret Thatcher bis zu Gerhard Schröder. Über alle Varianten, Bill Clinton, Tony Blair, und so weiter. Es ist immer dasselbe Programm. Die hatten eine Idee einer guten Gesellschaft. Eine gute Gesellschaft ist eine Gesellschaft starker Einzelner. Daran glaubt heute kein Mensch mehr. Die allermeisten sind der Auffassung, fragen Sie sich selber, alleine und für sich kann niemand sich retten. Weder vor Flüchtlingen, noch vor dem ökologischen Wandel, noch vor der Situation wachsender Ungleichheit in den OECD-Ländern. Alleine wird man sich nicht retten können. Sie können zwar ein schönes Haus in einer guten Gegend [haben], aber dass Sie Ihr Kind in Ruhe zur Schule gehen lassen können, Sie können nicht immer jemanden mitnehmen, das muss in einer Gesellschaft sein. Das können Sie sich nicht leisten, da können Sie auch noch so reich sein. Das wird klar.

Es gibt eine untergründige Sehnsucht nach Solidarität, die in allen unseren Gesellschaften im Augenblick von rechts abgeschöpft wird. Von den Wahnsinnigen. Warum? Weil sie sagen, es gibt eine exklusive Solidarität. Solidarität für Unsereins, Solidarität, die völkisch ist. Aber sie sprechen von Solidarität. Und die anderen, die sagen: »Ja...irgendwie Solidarität... Wen sollen wir denn wählen?« Und da kommt der Martin Schulz mit seiner komischen sozialen Gerechtigkeit. Und sagt: Darüber müssen wir zumindest reden, wir müssen einen Eindruck davon haben, wie das gehen soll. Es muss eine Idee von Gerechtigkeit geben, die nicht eine exklusive Gerechtigkeit ist, die zu Kenntnis nimmt, wie sich unsere Gesellschaft in den letzten 20 Jahren verändert hat, die nicht gegen irgendetwas anrennt, von dem wir selber

profitieren, wo wir selber dran beteiligt sind, aber nicht so genau wissen: Was ist eigentlich, was da passiert ist? Ich glaube, dass ganz viele in Deutschland eine Idee einer solidarischen Gesellschaft suchen, aber nicht so richtig wissen, wie Sie das zum Ausdruck bringen sollen. Wenn Sie mich fragen: Eine solidarische Gesellschaft ist keine Gesellschaft, wo alle kriegen, worauf sie Anspruch zu haben glauben. Das glaube ich nicht. Ich glaube nicht, dass es dann solidarisch ist, zu sagen: Jetzt machen wir mal den Mindestlohn auf 15 Euro, dann ist es solidarisch. Nein, das glaube ich nicht. Oder wir versuchen die Rentenformel zu verändern und dann wird alles solidarischer. Nein, das glaube ich alles nicht. Wir müssen über die Frage, was jedem zusteht und worauf Leute Anspruch zu haben glauben, was sie dann kriegen, da muss man sich politisch drüber streiten. Da gibt es unterschiedliche Vorstellungen drüber. Und das ist auch gut, dass wir uns politisch darüber streiten. Man sollte nicht denken, es gibt jetzt eine moralische Lösung dafür, die ist richtig. Da gibt es zwischen Konservativen und Sozialdemokraten, Christdemokraten, Freidemokraten einen Streit und mit allen anderen auch, alle dürfen mitstreiten. Es macht aber einen Unterschied im Ganzen, meiner Ansicht nach, ob dieser Streit in der Stimmung geführt wird, dass jeder zuerst für sich sorgen muss und dass alle daran interessiert sind besonders schlau zu sein oder ob das im Geist und der Stimmung wechselseitiger Hilfe, allgemeinen Respekts und mit dem Ziel gerechter Anstrengung geführt wird. Ich glaube, eine gute, solidarische Gesellschaft ist eine Gesellschaft gerechter Anstrengung und ich lass es mir nicht ausreden, dass es das ist, was wir so merkwürdig suchen. Und nochmal, auch wenn Sie einer anderen Partei nahestehen, was offenbar irgendwie sich jetzt mit der überraschenden Zustimmung zu Martin Schulz im Augenblick dokumentiert: Ich glaube, eine solche, in diesem Sinne solidarische Gesellschaft ist möglich, wenn Sie mich fragen. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.